



## **Die Bau- und Kunstarbeiten des Steinhauers**

Text

**Krauth, Theodor**

**Leipzig, 1896**

6. Die romanische Baukunst.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93821](#)

## 6. Die romanische Baukunst.

Ein neues römisches Weltreich an Stelle des zu Grabe gegangenen alten ersteht unter Karl dem Grossen, dem Papst Leo III. zu Weihnachten 800 in Rom die Krone aufsetzte und dessen Machtgebiet sich von der Nordsee bis zum Mittelmeer, vom atlantischen Ocean bis nach Ungarn erstreckte. Der gewaltige Herrscher war bestrebt, neben den Wissenschaften auch die Künste zu fördern, was nach Lage der Sache nur auf Grund der altrömischen und altchristlichen Errungenschaften geschehen konnte. Erst 200 Jahre später findet die neue Zeit in einem Stile Ausdruck, dessen Eigenart und Selbständigkeit unverkennbar ist und den man heute als romanisch bezeichnet, um schon mit dem Namen auf die römisch-christliche Grundlage hinzuweisen. Der rasch aufblühende Stil streift im Lauf zweier weiterer Jahrhunderte seine unbefohlene Urwüchsigkeit ab und macht, auf der Höhe angelangt, einer neuen Richtung Platz. Die spätromanische

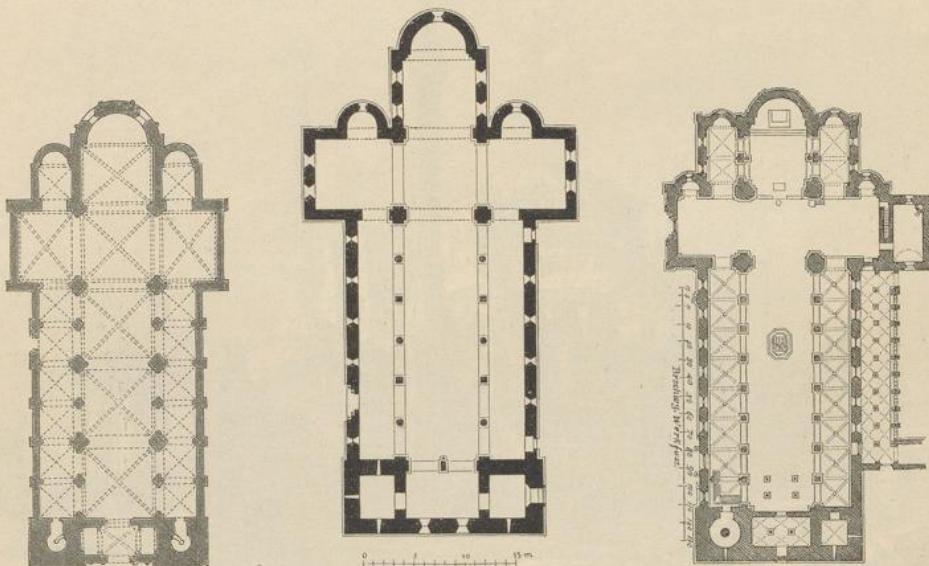


Fig. 73.  
Grundrisse romanischer Basiliken.

und die frühgotische Weise sind die erste und letzte Etappe des Uebergangsstyles, der keine Verfallzeit bedeutet, sondern aufstrebend vom einen zum andern leitet. Der romanische Stil ist nicht ausschliesslich deutsch; er gehört auch anderen Ländern. Aber er kommt auf deutschem Boden in ausgesprochenster Weise zur Geltung, entsprechend der führenden Stellung, die Deutschland unter den sächsischen, fränkischen und hohenstaufischen Kaisern einnimmt. In Italien und Südfrankreich, wo römische Denkmäler in grösserer Zahl vorhanden waren, lassen diese die Eigenart der neuen Richtung weniger aufkommen und die antiken Einzelformen bleiben länger in Uebung. In Nordfrankreich, in England und im übrigen Norden fehlen diese Vorbilder fast gänzlich, was wiederum einer gedeihlichen Entwicklung hemmend im Wege steht, während aus der richtigen Vereinigung von altem und neuem, von hergebrachtem und selbstbeigefügtem das beste Ergebnis hervorgeht, so z. B. längs des Rheines, an dessen Ufern zahlreiche Bauten von Belang aus romanischer Zeit heute noch vorhanden sind.

Die Klöster waren die Kulturträger des Mittelalters. Schon daraus geht hervor, dass

Kirchen- und Klosterbauten den neuen Stil am meisten beschäftigen. Daneben kommen in geringerem Masse die Befestigungen der Städte, die Stadtthore und Rathäuser, die Burgen und Festen, die Brücken etc. in Betracht und dem bürgerlichen Wohmhaus scheint eine monumentale Steinarchitektur in den wenigsten Fällen zu teil geworden zu sein, was sich aus der kleinen Zahl erhaltener Beispiele schliessen lässt. Die Baumeister und Planfertiger waren in vielen Fällen die Mönche selbst und wo die ausführenden Kräfte nicht zur Hand waren, wurden sie oft von weit herbeigezogen und verschrieben. In die romanische Zeit fällt die Gründung der nachmals so berühmten Bauhütten. Die Leute vom Bau spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle und die späterhin allgemein auftretenden Steinmetzzeichen finden sich bereits vereinzelt, gewöhnlich in der Form lateinischer Buchstaben.

Das Baumaterial ist nach der Gegend verschieden; wo der bunte Sandstein zu haben ist, wird er bevorzugt. In Norddeutschland entwickelt sich infolge der Steinarmut der Backsteinrohbau, was zu mancherlei Eigenarten in technischer und ornamental Hinsicht führt.

Für den Kirchenbau ist fast ausschliesslich die Basilikaanlage massgebend. Das altchristliche Schema wird jedoch in mancher Hinsicht wesentlich geändert. Der Grundriss erfährt folgende Umgestaltung: Die Durchkreuzung von Lang- und Querschiff wird als überkuppelte Vierung deutlich ausgesprochen. (Fig. 73.) Das Quadrat der Vierung wiederholt sich nach Osten, Süden und Norden, die oberen Arme des lateinischen Kreuzes bildend. Das östliche Qua-

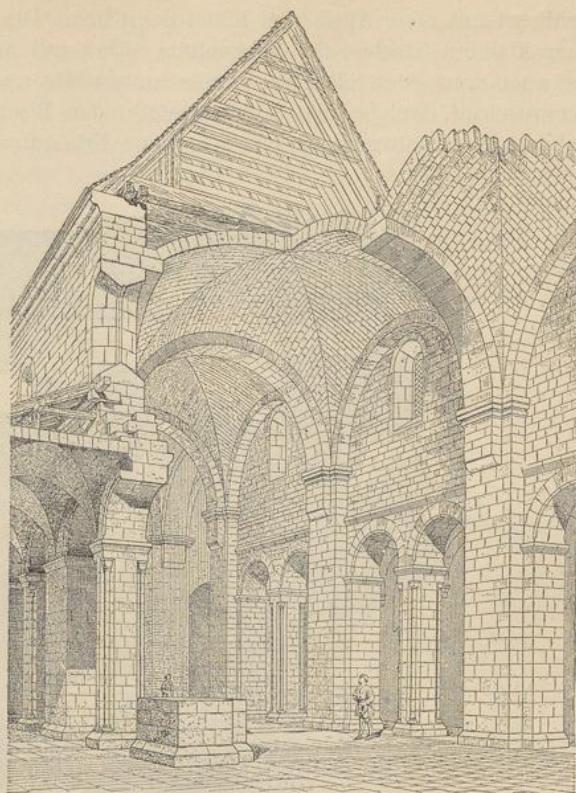


Fig. 74. Gewölbesystem der Kirche zu Lippoldsberg.

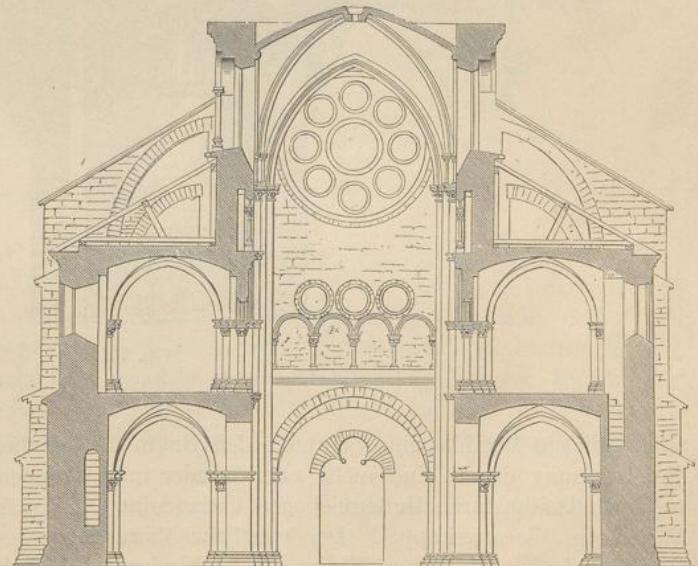


Fig. 75. Querschnitt des Domes zu Limburg.

6\*

drat schliesst mit einer Apsis und bildet den Chor. Die seitlichen Quadrate erhalten in derselben Richtung kleinere Nischen für Nebenaltäre. Chor mit Apsis, vielfach auch die Vierung und deren Seitenräume, ganz oder teilweise, werden unterwölbt und nehmen unter der Wölbung die Räume der Krypta auf, welche als Begräbnisstätte der Bischöfe, Äbte und Stifter dienen. Mit der Kryptabildung ist notwendigerweise aber eine Erhöhung des Chors verbunden. Während in der

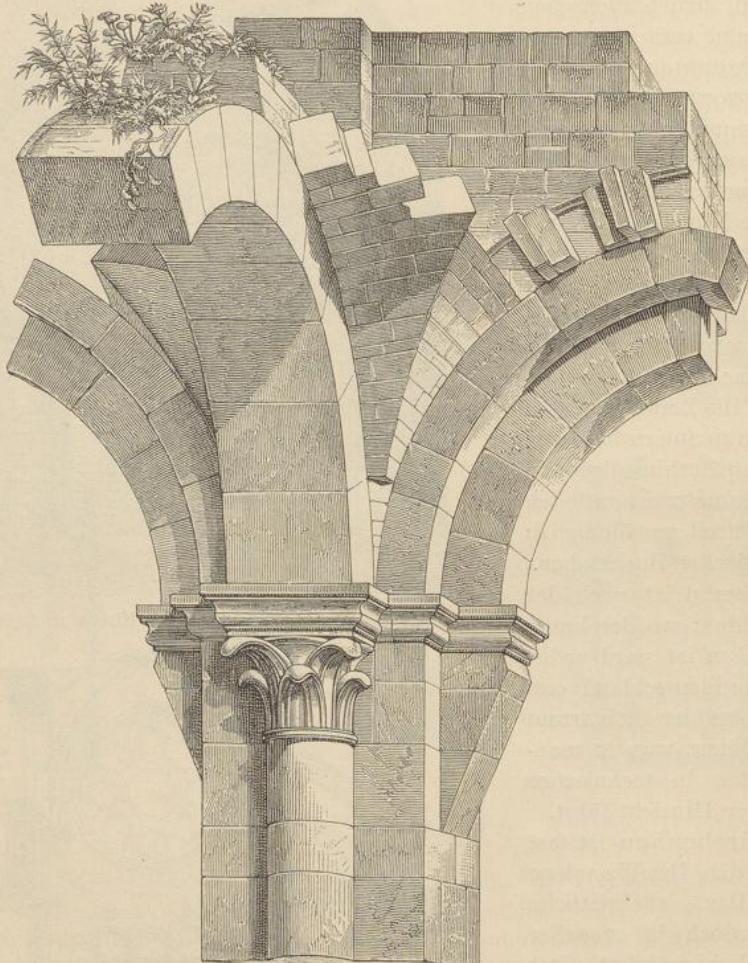


Fig. 76.  
Romanische Wölbung. Nach Gladbach.

altchristlichen Basilika eine Schranke den Raum für Geistlichkeit und Laien trennte, so wird hier die Trennung durch eine mehr oder minder hohe Treppenanlage gebildet. Die Vierungspfeiler werden allseitig durch Halbkreisbögen überspannt und von ihnen aus bildet sich in irgend einer Weise die Vierungskuppel. Der westliche Vierungsbogen vertritt den Triumphbogen der alten Basilikaanlage. Mit seinen Pfeilern in Verbindung stehen die Arkaden des Langschiffes, welche Haupt- und Nebenschiffe trennen. So lange die Decken der Schiffe flache Holzdecken sind, sind

die Arkaden nach altem Vorbild aus Säulen gebildet; mit dem Ersatz der Holzdecken durch gewölbte Decken, der sich der Feuersgefahr wegen sehr empfahl, trat der stärkere und bequemere Pfeiler an Stelle der Säule (Säulenbasilika und Pfeilerbasilika). Häufig ist die Anordnung auch derart, dass Säulen und Pfeiler wechseln, wobei ein gefälliger Rhythmus erzielt wird. Da bei der gewölbten Basilika die zu überspannenden Räume am bequemsten quadratisch sind, so wird der Grundriss meist derart veranlagt, dass auf ein Joch des Mittelschiffes zwei Joche der Nebenschiffe kommen. Daraus aber ergiebt sich ein Wechsel von stärkeren und schwächeren Pfeilern. (Fig. 74.) Während bei der flachgedeckten Basilika über den Arkaden ein Gesims der ganzen Länge nach hinläuft und die oberen Langschiffwände nur durch die Fenster belebt sind, so werden bei der gewölbten Basilika die Hauptpfeiler hochgeführt bis zu den Gewölbeanfangern (Fig. 74) und

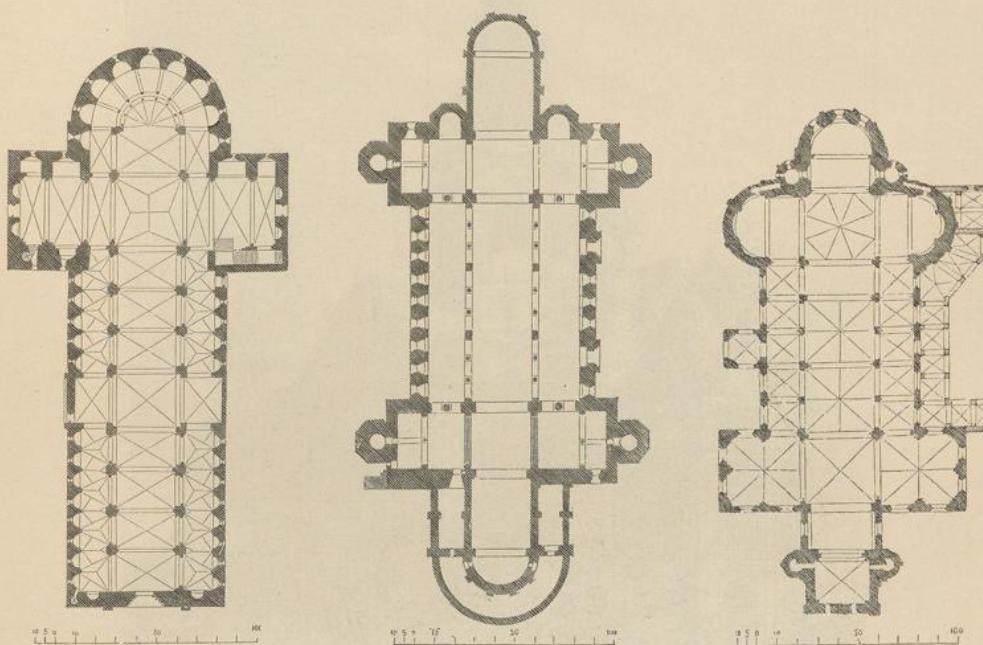


Fig. 77.  
Grundrisse romanischer Kirchen.

auch die Zwischenpfeiler können als sog. Wanddienste hochgeführt werden. Dabei wird das Arkadengesimse unterbrochen und über demselben wird gelegentlich ein schmaler Umgang, eine Galerie angelegt. Auch durchlaufende Emporen über den Gewölben der Seitenschiffe finden sich bei grösseren Anlagen, die hierzu Raum bieten. (Figur 75.) Die Fenster der Langschiffwände wie diejenigen der Seitenwände schliessen im Halbrund oder im gedrückten Spitzbogen, sind kleiner als bei der altchristlichen Basilika, haben aber dafür schräge Leibungen, um mehr Licht einlassen zu können. Wie die Wölbung der Decken sich gestaltet, lässt sich zur Genüge aus den Figuren 74 und 76 ersehen.

Am westlichen Ende erfährt der Grundriss ebenfalls eine Neugestaltung. Es werden Türme angelegt. Die Türme der alten Basilika, so weit solche vorhanden waren, standen frei für sich oder nur inlosem Zusammenhang mit der Kirche. Für die gewölbte Basilika waren ihre schweren, gedrungenen Massen ein willkommenes Mittel, um den Gewölbeschub des Hauptschiffes in der

Längsrichtung aufzunehmen. Wo zwei gleichwertige Türme angelegt werden, da schliessen sie den Haupteingang als Vorhalle zwischen sich ein und über demselben wird eine Empore angeordnet, zugänglich von den Turmtreppen aus. Die Nebeneingänge verlegen sich gleichzeitig auf die Seitenschiffwände oder an die Stirnseiten des Querschiffes. Wenn, was seltener ist, ein Mittel-

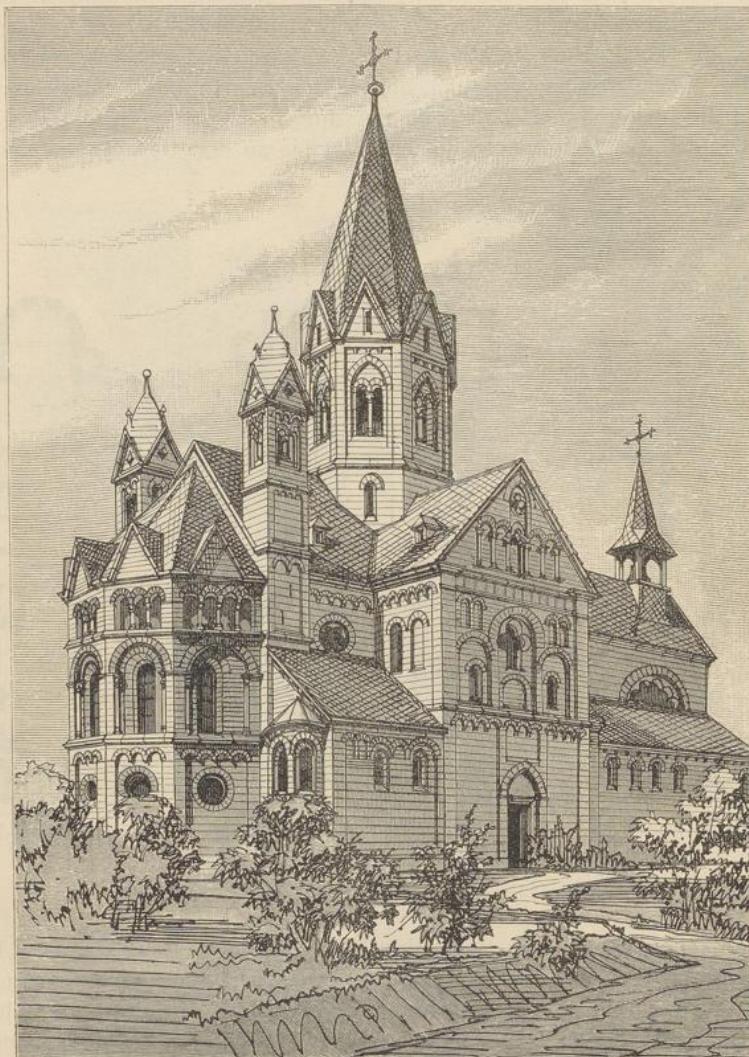


Fig. 78.  
Pfarrkirche zu Sinzig.

turm aufgeführt wird, so enthält derselbe in seinem Unterbau Vorhalle und Haupteingang und die Nebeneingänge können beiderseits ebenfalls auf der Westseite liegen.

Die Figur 73 hat einige Grundrisse dieser einfachen Normalbasilika gebracht, deren Aeusseres sich dementsprechend ebenfalls einfach giebt. Dabei blieb man jedoch nicht stehen. Der Wetteifer der ausserordentlich unternehmenden und baulustigen Zeit schuf stets wieder neue

Zuthaten, welche die Grundrisse erweiterten und die Aussenarchitektur bereicherten. Das bezieht sich insbesonders auf die Chorschlüsse, welche sehr mannigfaltig angelegt werden können. Werden z. B. die Seitenschiffe über das Querschiff hinaus nach Osten verlängert und um die Apsis herumgeführt, so entsteht ein umgangartiger Kapellenkranz, der in den Einzelteilen wiederum mit



Fig. 79.  
Dom zu Bamberg.

nach aussen vorspringenden Nischen versehen werden kann. Es können fernerhin auch die Querschiffe in Apsiden endigen und um diese können sich wieder Kapellenkränze legen. In den Ecken der grossen Apsiden können sich ebenfalls Türme erheben, so dass das äussere Bild ausser der Vierungskuppel vier Türme aufweist. Eine weitere Belebung erfährt die architektonische

Aussenmasse dann, wenn auch am Westende ein Querschiff hinzukommt, dem auch eine Nische vorgelegt werden kann, so dass sich im Innern gewissermassen zwei Chöre gegenüberliegen, wie beispielsweise im Dom zu Mainz. Es würde zu weit abführen, näher auf diese Einzelfälle einzugehen. Die Figur 77 stellt einige Grundrisse der erwähnten Art zusammen. Die Figur 78 führt die Nordostseite der Pfarrkirche zu Sinzig vor und Figur 79 zeigt den Dom zu Bamberg von derselben Seite aus in perspektivischer Ansicht.

Was die architektonischen Einzelheiten betrifft, so ist zu bemerken, dass in Italien und Frankreich die römischen Vorbilder mehr berücksichtigt werden, als in Deutschland, wo sich neben antiken Anklängen schon frühzeitig selbständige Formen einführen. Der romanische Säulenschaft ist entweder zylindrisch oder wenn er sich verjüngt, so geschieht dies meist ohne Schwellung in konischer Weise. An- und Ablauf pflegen zu fehlen; Kanneluren ebenfalls. Wird der Schaft verziert, so geschieht es in der Art des Netzwerks und der Flechtmotive. (Fig. 80.) Die Säulenhöhe in Bezug zum Durchmesser ist sehr wechselnd; neben ganz gedrungenen Formen treten auch sehr schlanke auf, insbesonders in Hinsicht auf Halbsäulen

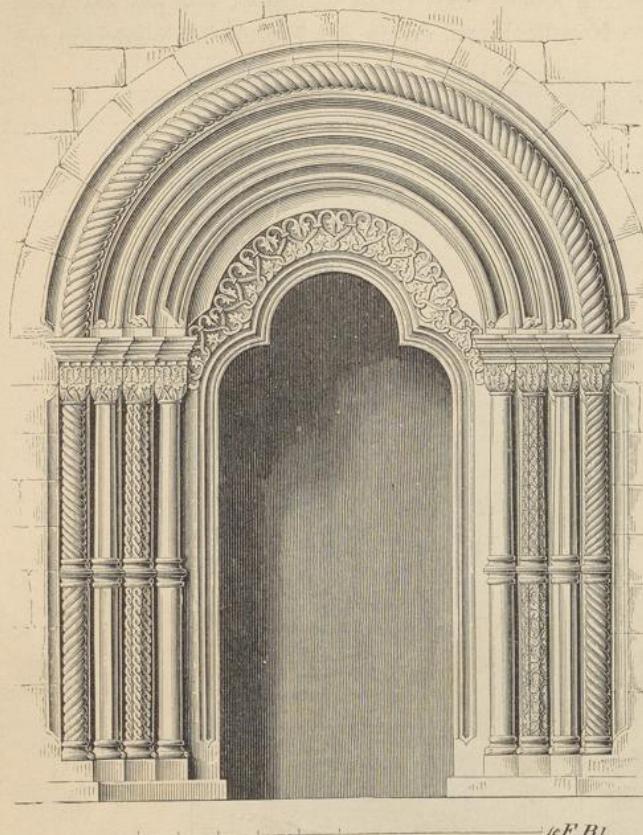


Fig. 80. Romanisches Portal aus Heilsbronn.

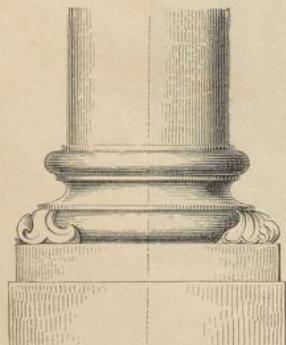


Fig. 81. Säulenfuss aus Laach.

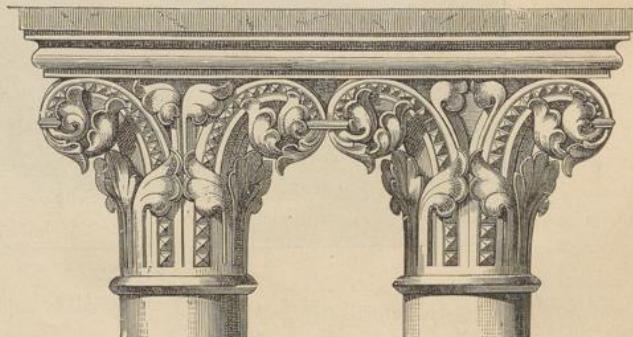


Fig. 82. Gekuppelte romanische Kapitale aus dem Dom zu Limburg.

und Wanddienste. Im letzteren Fall werden die Säulen öfters auf halber Höhe durch ein profiliertes Band unterbrochen. (Figur 80.)

Der Säulenfuss ist im allgemeinen die attische Basis, erst hoch und wenig ausladend, später niedriger und tief gekehlt. Die Plinthe ist einfach oder abgesetzt, nicht selten oben abge-

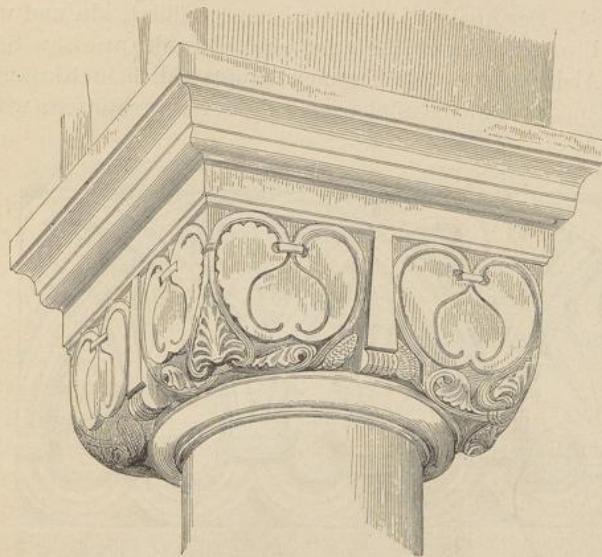


Fig. 83. Romanisches Würfelkapitäl aus Rosheim.

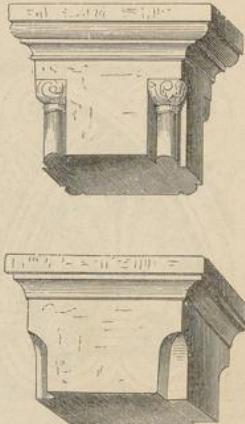


Fig. 84. Romanische Pfeiler.



Fig. 85. Romanisches Pfeilerkapitäl.

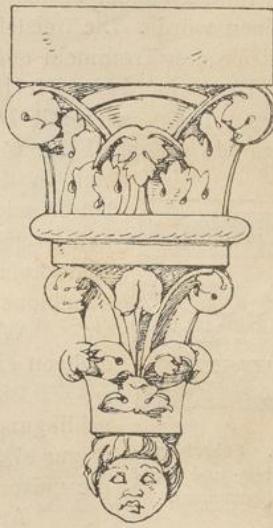


Fig. 86. Romanischer Kragstein.

fast. Eine Neuerung besteht im Anbringen einer vermittelnden Verzierung zwischen Wulst und Plinthe. Die 4 Ecken erhalten ein einfaches abfallendes Blatt, an dessen Stelle aber späterhin auch tierische Gestalten und solche der Phantasie treten. (Figur 81.)

Krauth u. Meyer, Steinhanerbuch.

7

Das Kapitäl ist entweder ein vereinfachtes korinthisches Kelchkapitäl mit Eckvoluten (Figur 82) oder der Uebergang vom Runden zum quadratischen Abakus geschieht durch das sog. Würfelkapitäl, das nur in den einfachsten Fällen glatt bleibt, gewöhnlich aber mit Flecht- oder Blattwerk geschmückt erscheint. (Fig. 83.) Der Abakus ist meist plump profiliert, hin und wieder sehr hoch und ornamental verziert. Eine hübsche Erscheinung sind die gekuppelten Säulenkapitale (Figur 82) unter gemeinsamer Abdeckplatte. Sie kommen hauptsächlich in Klosterhöfen zur Anwendung und überhaupt da, wo niedrige, kleine Säulen eine dicke Mauer stützen; wo zwei



Fig. 87.  
Romanisches Friesornament.

Säulen hintereinander gestellt werden, weil eine Einzelsäule ungenügend oder unverhältnismässig erscheinen würde. Die freistehenden Säulen sind bei kleinen Abmessungen Einstene, andernfalls werden sie aus Trommeln aufgebaut.

Der romanische Pfeiler in seiner einfachen Form hat quadratischen Querschnitt mit gebrochenen Ecken oder mit Bildungen nach Figur 84. Auch regelmässig achtseitige Pfeiler sind nicht gerade selten. (Figur 85.) Der zusammengesetzte Pfeiler mit vorgelegten Halbsäulen richtet sich in der Fuss- und Kapitälbildung nach den einfachen Säulen und die betreffenden Gliederungen und Ornamente verkröpfen sich. Der Einfachheit halber erstreckt sich dies jedoch beim Kapitäl in vielen Fällen nur auf die Abdeckplatte. (Fig. 76.) In dieser Hinsicht existiert überhaupt keine bestimmte Schablone und die Freiheit der Formgebung zeittigt ganz originelle Lösungen.

Wo Säulen und Pfeiler nicht bis zum Boden herabgeführt werden, endigen sie auf Konsolen oder Kragsteinen nach Art der Figur 86.

Die Friese sind verschiedener Art. Teils dienen geometrische Verschlingungen als Motiv, teils ist das pflanzliche Ornament überwiegend (Figur 87), teils werden auch figürliche Dinge verwertet, wobei uns dann mehr die naive Auffassung als die Feinheit der Ausführung besticht.

An den Gesimsen treten gerne Schachbrett-, Schuppen- und Zickzack-Motive auf (Figur 88) und der sog. Rundbogenfries ist eine bezeichnende romanische Gesimsform, die in allerlei Abänderungen stets wiederkehrt. Die Figuren 89 bis 92 geben einige Beispiele.

Die Portale und Thürumrahmungen pflegen reich ausgestattet zu werden und die Ausstattung ist neu und eigenartig. Die verhältnismässig kleinen Thüröffnungen schliessen im Rundbogen oder im Kleeblattbogen. (Figur 80.) Die Leibungen sind schräg nach aussen abgetrepppt

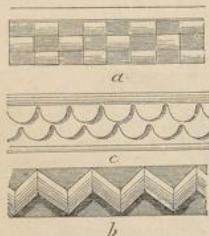


Fig. 88. Schachbrett-, Schuppen- und Zickzackornament.

oder mehrfach abgesetzt, so dass die äusserste Umrahmung verhältnismässig gross wird. In den einspringenden Ecken der Leibung finden schlanke Säulchen Platz, freistehend oder angearbeitet, und über den Kapitälern werden entsprechende Rundstäbe, Kehlen etc. im Bogen geführt. (Fig. 80 und 93.) Vielfach wird auch ein steinerner Kämpfer gebildet, so dass über der rechteckigen Thüröffnung ein Bogenfeld entsteht, welches meistens eine figürliche Darstellung aufzunehmen bestimmt ist (Tympanon).

Ahnlich aber einfacher werden die Fensterumrahmungen gestaltet, wie die Figuren 94 und 95 zeigen. Die Einzelheit eines umrahmenden Bogenwulstes veranschaulicht die Figur 96. Die Fenster werden häufig gekuppelt, d. h. zu 2 oder 3 in ein Fenstermotiv vereinigt. Die Bögen werden hierbei nicht selten gestelzt oder stark überhöht, wie beides aus Figur 97 ersichtlich ist, welche zwar keine eigentlichen Fenster, sondern Arkaden vorführt, die dasselbe Motiv verwerten. Die gekuppelten Fenster sind insbesonders zu finden als Lichtöffnungen der Türme. Sie häufen sich dabei gelegentlich derart, dass eine fortlaufende Galerie entsteht. Aehnliche Bogengalerien kommen auch als Umgänge im obern Teile und am Aeussern der Quer- und Langschiffe vor und tragen ungemein zur Belebung der Massen bei, die im romanischen Stil immer etwas schwer sind.

Eine weitere Zierde sind die grossen Radfenster in den Stirnwänden der Schiffe. Sie geben von aussen eine gute Wirkung und bei bunter Verglasung auch von innen gesehen. Ihre eigentliche Zeit haben diese „Rosen“ erst in der Gotik. Die Vorläufer sind aber im romanischen Radfenster bereits vorhanden. Während die Gotik sie als Masswerk behandelt, so ähnelt das

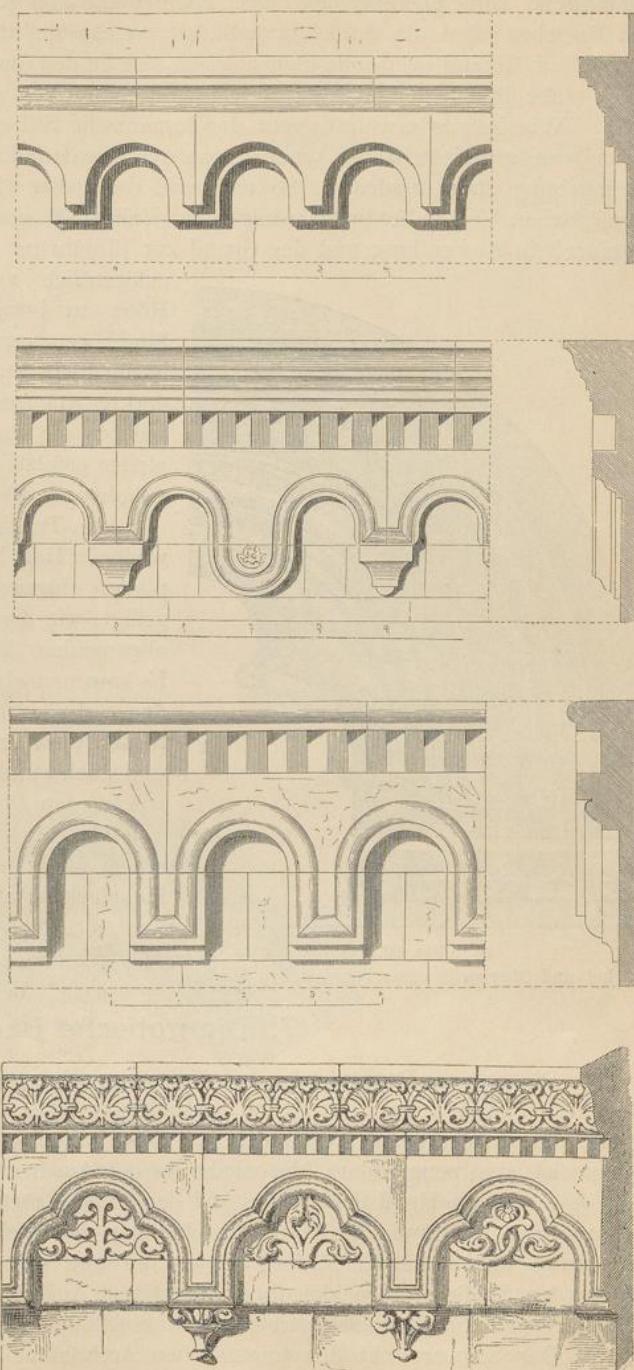


Fig. 89 bis 92.  
Romanische Rundbogenfriese.

romanische Rundfenster einem wirklichen Rad. Ein durchbrochenes Mittelstück ist die Nabe; die Speichen sind als Säulchen gebildet, welche auf der Nabe strahlenförmig aufstehen. Von Kapitäl zu Kapitäl reichende Bogen legen sich an den äusseren Ring oder Felgenkranz. (Figur 98.) Auch halbe Radfenster oder Fächerfenster kommen vor.

Wie bereits erwähnt, geht der romanische Stil allmählich in den gotischen über. Abgesehen von grundsätzlichen Änderungen der Konstruktion kommt dies auch in der äusserlichen Formgebung zum Ausdruck. So erscheint der später allgemein benützte Spitzbogen bereits zur romanischen Zeit, allerdings wenig vom Halbrundbogen abweichend. Auch der Stichbogen ist vereinzelt in Anwendung und der Grund zur Einführung dieser Bögen ist darin zu suchen, dass

gelegentlich verschiedene weite Bögen auf dieselbe Höhe zu bringen waren, was sich mit Spitz- und Stichbögen erreichen liess, wenn man die Halbrundbögen nicht stelzen wollte. Als senkrechte Mauergrödierung am Außenbau dient zur romanischen Zeit die Lesine; sie wird im gotischen Stil durch den Strebe pfeiler ersetzt, für den sich aber auch schon frühzeitig anbahnende Formen einfinden.

Die Turmhelme des romanischen Stils sind entweder in Holz konstruiert und mit Ziegeln oder Schieferplatten eingedeckt oder aber sie werden solid in Stein gefügt, wie die Mauern. Die Form des Daches ist im allgemeinen diejenige des 4- oder 8seitigen Zeltdaches. Es kommen aber auch andere Dachformen vor, die für den Stil charakteristisch sind, wie z. B. die Dächer der beiden Chortürme der Pfarrkirche zu Sinzig (Figur 78) und auch runde, kegelförmige Dächer sind nicht selten, wie an den Domen von Worms und Mainz.

Um auch der romanischen Profanarchitektur mit einem Bilde zu gedenken, bringt die Figur 99 eine Hausfassade aus Amiens.

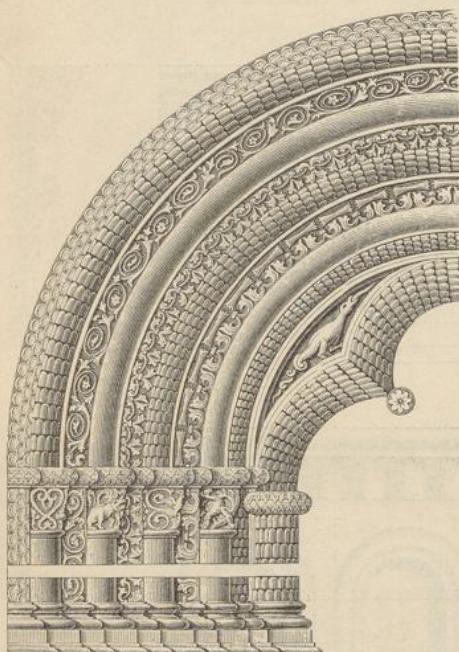


Fig. 93.

Sockel und Oberpartie eines romanischen Portals.

## 7. Die gotische Baukunst.

Die gotische Baukunst ist aus der romanischen erwachsen. Die Elemente des neuen Stils finden sich vereinzelt schon alle zu romanischer Zeit. Durch das überlegte und beharrliche Zusammenfassen derselben, verbunden mit dem Fallenlassen verbrauchter und überlebter Motive, bildet sich eine neue Stilart, die wiederum der Ausdruck einer neuen Zeit ist. Die Kunsthätigkeit geht aus der Hand der Kirche und der Klöster mehr und mehr in Laienhände über. Dem Dogma erwächst durch die freiere Anschauung von Welt und Natur ein mächtiger Gegner. Die Kreuzzüge haben die Menschheit aufgerüttelt und erfrischt. Das Rittertum blüht und die aufstrebenden Städte werden sich ihrer Macht und Aufgaben bewusst. Die Bauhütten werden selbständiger und die Baumeister treten mit ihren Namen in den Vordergrund.

Der Schwerpunkt der romanischen Architektur lag in Deutschland. Hier kam sie zur schönsten Blüte und zur grössten Einheitlichkeit. Deshalb hielt sie sich auch hier am längsten und der Drang nach einem neuen Stil war gering. Anders lag die Sache in Frankreich, wo die